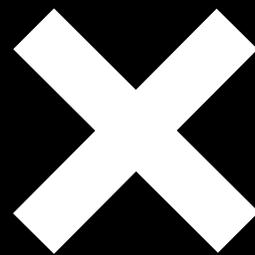


Münsterland zu Fuß



WHB

Hauptwanderweg X 9

Von Vreden – Oldenkott bis nach Groß Reken
auf einer Länge von 51 Kilometern

9

Von der Berkel zu den Ausläufern der Hohen Mark (Hamaland – Weg)

von Thomas Starkmann



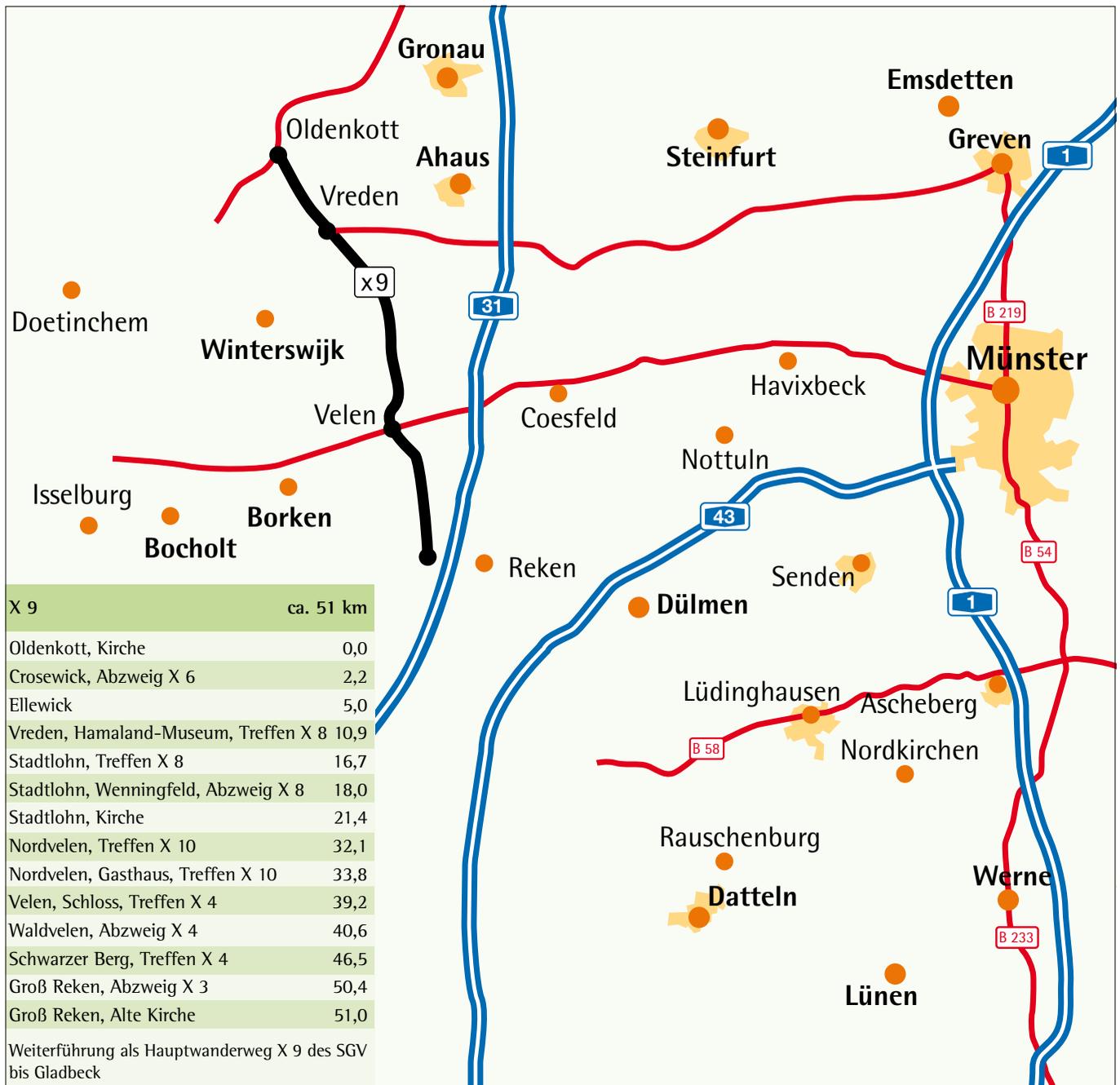
Der X 9 ist so etwas wie die Sprintstrecke unter den Wanderwegen des Westfälischen Heimatbundes. Die 51 Kilometer von der holländischen Grenze bei Vreden-Oldenkott nach Groß Reken schaffen Langstreckenläufer locker an einem Tag. Allerdings nur dann, wenn sie die großen und kleinen Sehenswürdigkeiten am Wegesrand außer acht las-

sen. Und das ist nun ganz und gar nicht im Sinne dieser Wegbeschreibung. Denn es lohnt durchaus, sich den Schönheiten und Eigentümlichkeiten des Hamalandes zu widmen, das diesem Weg seinen Namen gibt.

Die Berkel bestimmt zumindest in der ersten Hälfte das Gesicht unserer Wanderung. Wer mitzählen möchte: Exakt

neun Mal kreuzt der Weg auf den ersten zwanzig Kilometern das Flüsschen, das auch die umgebende Landschaft stark geprägt hat. Die Berkel führt uns auch in die beiden Städte, die am X 9 liegen. Sowohl Vreden als auch Stadtlohn sind typisch für das Westmünsterland und können Einflüsse aus den benachbarten Niederlanden nicht verleugnen.

Wanderung von Vreden – Oldenkott bis Groß Reken



Nachdem die Berkel sich verabschiedet hat, sind es vor allem die Ausläufer der Hohen Mark, die dem Weg ihr Gepräge geben. Zwar werden nicht gerade schwindelnde Höhen erreicht, aber die 100 Meter, die es am Schwarzen Berg zu überwinden gilt, sind für das westliche Münsterland schon eine stattliche Marke. Dafür geht es am Ende wieder bergab, bis der Wanderer im staatlich anerkannten Erholungsort Reken endgültig verschlafen kann.

Eine Kirche zu Beginn

Zu bewältigen ist der X 9 sicher auch ohne kirchlichen Beistand. Doch wenn ein Gotteshaus schon der Startpunkt einer Wanderung ist, dann sollte man sich auch etwas Zeit dafür nehmen.

Zumal das Kirchlein St. Antonius von Padua in Vreden-Oldenkott eine durchaus interessante Geschichte hat, die bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückreicht. 1657 erteilte Fürstbischof Christoph

Bernhard Graf von Galen die Baugenehmigung für eine Kapelle in Oldenkott. Gedacht war sie allerdings mehr für die niederländischen Nachbarn katholischen Glaubens. Sie durften zu dieser Zeit nach dem Spanisch-Niederländischen Krieg und der Reformation keine eigenen Kirchen errichten.

So entstanden mehrere Seelsorgestationen an der deutsch-niederländischen Grenze, darunter eine 1652 errichtete Kapelle in Zwillbrock. Als sie zu klein



Grenzstein mit Wegmarkierung

wurde, machten sich die holländischen Katholiken aus der Umgebung von Haaksbergen für einen neuen Kirchbau stark. Es entstand die Antoniuskirche in Oldenkott, damals vermutlich der erste massive Steinbau in der Bauerschaft Wennewick. Nachfolgebau ist seit 1923 die heutige kleine Dorfkirche im historisierenden Stil mit teils neuromanischen, teils neugotischen Anklängen. Die Innenmauer, die Orgelempore sowie das Dachgerüst stammen noch aus der ursprünglichen Kapelle.

Blick über die Grenze: Intensive Landwirtschaft in den Niederlanden



Wir verlassen den beschaulichen Ort, der nur aus wenigen Häusern besteht, und überqueren kurz danach zum ersten Mal die Berkel. Der Fluss ist hier stark begradigt und hat vor allem die Funktion übernommen, das Wasser aus den tiefen Gräben aufzunehmen, mit denen der ursprünglich hohe Grundwasserstand in dem Gebiet gesenkt werden konnte. Dass die Berkel zum Glück auch anders kann, werden wir später auf unserer Wanderung noch feststellen. Was man sich heute allerdings kaum noch vorstellen kann: Es gab seit Mitte des 17. Jahrhunderts immer wieder Versuche, die Berkel schiffbar zu machen, vor allem auf dem Abschnitt zwischen Vreden und dem holländischen Zutphen. Das damals schmale und oft stark gewundene Flussbett erwies sich dabei ebenso als hinderlich wie die stark schwankende Wasserführung des 119 Kilometer langen Flusses, der in den Baumbergen bei Billerbeck entspringt und bei Zutphen in die IJssel mündet. Spezielle Schiffe mit geringem Tiefgang, die bis zu 14 Meter langen „Berkelschützen“, schipperten über die Berkel. Nachdem 1772 in Vreden eine Schleuse errichtet wird, schaffen es holländische Schiffe sogar bis Coesfeld. Ihren Höhepunkt erreicht die Berkelschiffahrt Anfang des 19. Jahrhunderts. 1840 verlassen 737 beladene Schiffe und 385 Holzflöße Vreden in Richtung Holland. Trotzdem konnte sich die Berkelschiffahrt nie richtig durchsetzen. Es sollte



Kirche von Ellewick

aber noch bis 1890 dauern, ehe sie endgültig aufgegeben wurde.

Der Weg verläuft rund zwei Kilometer parallel zum X 6 des Westfälischen Heimatbundes und zum LAW 10, einem Teilstück des „Noaberpads“ (Nachbarweg), über den sich auf rund 380 Kilometern das deutsch-niederländische Grenzgebiet vom Dollart bis zum Rhein erwandern lässt. Nummerierte Grenzsteine markieren den Verlauf der Grenze. Hüben wie drüben wird eine Landwirtschaft betrieben, die sehr intensiv ist. Sowohl der Kreis Borken auf deutscher Seite als auch die angrenzenden holländischen Provinzen Overijssel und Gelderland zählen zu den landwirtschaftlich produktivsten Regionen ihres Landes. Das war nicht immer so. Vor allem Ackerbau war hier lange Zeit nur auf wenigen Flächen möglich. Denn die vorherrschenden Sandböden sind von Natur aus wenig fruchtbar. Über viele Jahrhunderte wurden auf die Äcker Plaggen aufgetragen, die zuvor in der gemeinen Mark gestochen und im Winter als Einstreu in den Ställen vom Vieh gedüngt worden waren. In den Marken, die hier meist als „Feld“ bezeichnet wurden (z.B. Ellewickker Feld, Crosewickker Feld) entwickelten sich aufgrund des permanenten Nährstoffzugs Heidelandschaften, die im Westmünsterland bis Mitte des 19. Jahrhunderts große Flächen einnahmen. Erst als die Marken im 19. Jahrhundert geteilt und in Privatbesitz überführt



Hof Früchting

wurden, intensivierten sich die landwirtschaftliche Nutzung. Die kargsten Flächen wurden mit Kiefern aufgeforstet. Die zunehmende Verbreitung des Kunstdüngers ermöglichte später sogar eine ackerbauliche Nutzung der armen Böden. Heute nimmt der Maisanbau große Flächen ein.

Ellewick-Crosewick ist eines der fünf Kirchdörfer, die zur Stadt Vreden gehören. Die älteren Häuser im Dorf sind fast alle aus Backstein erbaut. Die Herstellung von Ziegeln und Backsteinen hat im Westmünsterland eine lange Tradition, denn in dem waldarmen Gebiet griff man in Ermangelung natürlich anstehenden Gesteins und zur Schonung der geringen Holzreserven bereits frühzeitig auf andere Baumaterialien zurück. Erste Ziegeleien sind hier bereits für das 13. Jahrhundert belegt. Der Ton wurde aus „Lehmpütten“ in der näheren Umgebung gewonnen.

Kern der Siedlung ist die 1678 erbaute Kreuzkapelle. Direkt daneben steht die Kirche aus dem Jahr 1903. Ellewick ver-

fügt über eine eigene Grundschule und einen Kindergarten und hat rund 1.500 Einwohner.

Von Ellewick aus geht es schnurgerade in Richtung Vreden. Der „Lange Diek“ ist ein alter Rosenkranzweg, der vor über 300 Jahren als Zeichen des Glaubens entstand. Die Marienfrömmigkeit hat in den Bauerschaften eine lange Tradition. Noch heute wird in vielen Familien der Rosenkranz gebetet. Eine Station ist auf gut halber Strecke ein Ende des 19. Jahrhunderts errichtetes Kreuz, das die damals meist verfallenen Stationen ersetzen sollte. Der kleine Hügel, auf dem es steht, wird landläufig auch als Kalvarienberg bezeichnet. Eine 1988 von der Nachbarschaft errichtete Kapelle befindet sich direkt am Beginn des Langen Dieks.

Ländliche Idylle in der Stadt

Der Weg führt uns am Berkelufer entlang und durch den Stadtpark in die Innenstadt von Vreden. Hier lohnen gleich mehrere Sehenswürdigkeiten eine länge-

re Pause. Vreden hat durch Brände und zuletzt durch massive Zerstörungen im 2. Weltkrieg oft stark gelitten. Von unserem Wanderweg entlang der Berkel aus ergeben sich aber immer wieder hübsche Ansichten. Dazu trägt nicht zuletzt auch ein liebevoll gepflegtes Ensemble aus landwirtschaftlichen Gebäuden bei. Auch wenn es sich harmonisch in die Umgebung einfügt – ursprünglich stand keines der Gebäude hier.

Vielmehr besteht der gesamte Komplex aus ehemals vom Abriss bedrohten Bauten aus der näheren Umgebung, die sorgfältig abgetragen und im Vredener Stadtpark ebenso sorgfältig Stück für Stück wiederaufgebaut wurden. Zu verdanken ist diese immense Arbeit dem bereits 1926 gegründeten Vredener Heimatverein. Das Haupthaus als Mittelpunkt der Anlage stammt vom Hof Früchting aus der Bauerschaft Ellewick. Es wurde Mitte der 1960er Jahre an seinen heutigen Standort versetzt oder „transloziert“, wie die Wissenschaftler sagen. Nach und nach kamen weitere Gebäude wie Schafstall, Heuerlingshaus oder zuletzt



Berkelkraftwerk Vreden

eine funktionstüchtige Wassermühle aus der Umgebung von Vreden hinzu und gaukeln so eine ländliche Idylle inmitten der Stadt vor. Für den stimmungsvollen Hintergrund sorgt die Stiftskirche, in der das berühmte Vredener Hungertuch aufbewahrt wird, das 1619 von der Äbtissin Agnes gestiftet wurde und Szenen aus dem Leben Jesu in der Karwoche zeigt. Weitere Teile des Kirchenschatzes befinden sich im Hamalandmuseum, das den Besuchern einen hervorragenden Einblick in die Kulturgeschichte des Westmünsterlandes vermittelt.

Der Weg zum Museum führt über den Butenwall, der die historische Innenstadt ringförmig umgibt. Eines bleibt an dieser Stelle aber noch zu klären, nämlich was es eigentlich mit dem Begriff „Hamaland“ auf sich hat. Ganz einfach zu beantworten ist diese Frage nicht. Vermutlich geht der Name „Hamaland“ zurück auf die Chamaven, ein altes germanisches Volk, das im 1. - 3. Jahrhundert zwischen der Ijssel und einer Linie Ahaus - Dülmen lebte, was heute einem großen Teil des Kreises Borken und dem sogenannten

„Achterhoek“ auf niederländischer Seite entspricht. Die erste schriftliche Erwähnung des Wortes „Hamaland“ stammt aus dem 9. Jahrhundert. Die ehemalige Grafschaft Hamaland ist in ihrer geographischen Ausdehnung umstritten, teilweise wird bezweifelt, ob das Westmün-

sterland tatsächlich Teil des damaligen Hamalands war. Der Begriff selbst verschwand im 11. Jahrhundert und erlebte erst spät wieder eine Renaissance.

Gegenüber vom Freilichtmuseum verblüfft am Berkelufer ein überraschen-

Berkel zwischen Vreden und Stadtlohn





C-Falter in der Berkelaue

der Anblick den Wanderer. Ein hölzerner Hubschrauber schwebt über dem Fluss. „Die solide Wirklichkeit des Bedingten“, so der Titel des Kunstobjekts, stammt von der Skulptur Biennale Münsterland, die 2005 im Kreis Borken stattfand. Kunst wird auch im Berkelkraftwerk geboten, in dem regelmäßig Ausstellungen zu sehen sind. Früher drehten sich hier die Mühlräder der Vredener Stiftsmühle, an deren Neubau die Inschrift eines Wappensteins von 1704 der Äbtissin des Hochgräflichen Stifts zu Vreden erinnert. Die Mühle war eine Doppelanlage mit Korn-, Öl-, Walk- und Lohmühle. Mit täglich rund 800 bis 1000 Kilogramm gemahlene Korn gehörte sie zu den größeren Mühlen im Münsterland. 1896 wurde die Mühle in ein Kraftwerk umgewandelt.

Über den Busbahnhof kommen wir in ein stadtnahes Gewerbegebiet, in dem sich einige interessante Unternehmen angesiedelt haben. Am auffälligsten ist wohl der hohe Schornstein der Vredener Papierfabrik, die 1952 gegründet wurde. Der Betrieb, der zunächst Papier aus Stroh von den Feldern der näheren Umgebung herstellte, verarbeitet heute ausschließlich Altpapier, von dem täglich 250 Tonnen verbraucht werden. Ebenfalls weltweit agiert das Unternehmen Niessing, das sich auf die Herstellung

hochwertigen Schmucks, vor allem Trauringen, spezialisiert hat.

Wir verlassen den Stadtkern von Vreden und gelangen zum Berkelsee, einem wichtigen Naherholungsgebiet für die Vredener Bevölkerung. Der künstliche See entstand Anfang der 1980er Jahre, als Vreden eine Umgehungsstraße be-

Der Flussläufer, ein seltener Gast an der Berkel



kam, für deren Unterbau Bodenmaterial benötigt wurde.

Die Baggerarbeiten brachten auch Reste eines großen Gehöftes ans Tageslicht, das aus der Zeit um Christi Geburt stammte. Auf dem sechs Hektar großen See dürfen kleine Boote ohne Motorantrieb fahren. Abkühlung nach einer langen Wanderung bietet er allerdings nicht, das Baden im Sommer ist ebenso verboten wie das Schlittschuhfahren im Winter.

Wir verlassen Vreden so, wie wir es betreten haben, nämlich entlang der Berkel, die hier immer noch begradigt ist, aber immerhin mit einer Kopfbaumreihe aus Silberweiden geschmückt ist. Direkt an der Umgehungsstraße befindet sich am Fluss ein Sandfang. Hierzu wurde das Flussbett künstlich aufgeweitet, so dass sich die Fließgeschwindigkeit des Wassers verringert und der Sand, den die Berkel reichlich mit sich führt, auf dem Gewässerboden absetzt und in regelmäßigen Abständen geräumt werden kann. Damit wird eine Versandung im Unterlauf des Flusses verhindert. Auch dies ist eine „Nebenwirkung“ der Flussbegradigung, weil die Berkel sich seitdem immer tiefer in den sandigen Untergrund eingräbt und entsprechend mehr Material transportiert.

Ein Fluss mit Vorbildcharakter

Ab dem Sandfang zeigt die Berkel ihr anderes, viel hübscheres Gesicht. Der Berkelabschnitt zwischen Vreden und Stadtlohn ist wohl das landschaftlich schönste Teilstück unseres Wanderweges. Er folgt einem längeren Abschnitt des Flusses, der nicht begradigt worden ist. Allerdings dominierte bis Ende der 1980er Jahre in der Aue eine intensive Grünlandwirtschaft, die vielfach bis an das Flussufer reichte. Wegen des großen Entwicklungspotenzials wurde der Berkelabschnitt dann für ein Renaturierungsprojekt mit Modellcharakter ausgewählt. Ziel sollte es sein, mit möglichst geringem Aufwand dem Fluss zu neuer Dynamik zu verhelfen und zugleich eine natürliche Entwicklung in der Aue einzuleiten. Umgesetzt wurde das Projekt im Rahmen eines so genannten „Erprobungs- und Entwicklungsvorhabens“ (kurz E+E-Vorhaben). Hinter dem sperrigen Namen verbergen sich Förderprojekte des Bundes. Ziel der rund 50 teilweise noch laufenden, teilweise bereits abgeschlossenen E+E-Vorhaben ist es, die biologische Vielfalt zu erhöhen und dabei einen Vorbildcharakter für vergleichbare Gebiete zu haben. Bei der Berkel ging es vor allem darum, die eigendynamische Entwicklung des Flusses und seiner Aue ohne und mit Beeinflussung durch den



Teufelsschlucht

Menschen zu initiieren. Ein Schwerpunkt war es, Auwälder zu entwickeln, die als von Natur aus fruchtbare Standorte schon früh gerodet und als Grünland bewirtschaftet wurden. Dazu nahm man viele Flächen beiderseits der Berkel aus der Nutzung und überließ sie sich selbst. Stellenweise angelegte Initialpflanzun-

gen mit auentypischen Gehölzen wie Roterle und Esche sollen der Natur ein wenig auf die Sprünge zu helfen. Entwässerungsgräben wurden geschlossen, um das Wasser in der Aue zu halten. Vor allem im Nahbereich von Stadtlohn behielt die Aue ihren offenen Charakter, um bei Hochwasser der Gefahr von Überschwemmungen durch einen Rückstau vorzubeugen. Die Wiesen und Weiden wurden aber extensiviert. Elf Jahre lang beobachteten Wissenschaftler, wie sich die Berkel und ihr Umfeld entwickelten. Pflanzen und verschiedene Tiergruppen wie Vögel, Schmetterlinge und Heuschrecken – alles kam regelmäßig unter die Lupe. Damit zählt unser kurzes Stück Berkel wohl zu den am besten erforschten Fließgewässerabschnitten weit und breit. Das Ergebnis der Renaturierung kann sich sehen lassen. Bei fast allen untersuchten Gruppen stieg die Zahl der Arten deutlich an, bei den Pflanzen beispielsweise von 220 auf 350. An vielen Stellen kam es zu Uferabbrüchen und Anlandungen, die neuen Lebensraum für spezialisierte Arten boten. Viele Maßnahmen waren aber nur möglich, weil zuvor ein Großteil der Flächen in öffentlichen Besitz gebracht werden konnte.

Zunächst entfernen wir uns aber ein wenig von der Aue. Der Weg führt auf der höher gelegenen Terrasse durch sandi-

Zarte Schönheit: Sauerklee





Hudebuche an der Terrassenkante

ges Gebiet. Die frühere Heidelandschaft ist Kiefernforsten gewichen. Wir nähern uns wieder der Berkel und gelangen zu einem kleinen, im Sommer oft trockenen Bächlein, das sich an der Mündung zur Berkel tief in den sandigen Untergrund eingegraben hat. Das hat die Fantasie offensichtlich so beflügelt, dass der Volksmund den Mündungsbereich als „Teufelsschlucht“ bezeichnet. Ganz so dramatisch ist das Landschaftsbild zwar nicht, aber die freigelegten Wurzeln der Eichen sorgen für einen durchaus bizarren Anblick. Unbedingt sollte man deshalb den kurzen Abstecher bis zum

Berkelufer machen. Hier kann man gut sehen, wie Flüsse sich ihr Bett gestalten, wenn man sie nur in Ruhe lässt. Uferabbrüche, Anlandungen und Weidengebüsche sorgen für jene Vielfalt, die ausgebauten Gewässern völlig fehlt.

An einem Bildstock unter einer mächtigen Eiche, die als Naturdenkmal geschützt ist, fällt der Blick auf den Hof Kleverth, der von einer großen Obstwiese umgeben ist. Der Wanderweg führt weiter oberhalb der Berkelaue durch häufig wechselnde Waldbilder. Mal sind es naturnahe ältere Buchen-Eichenbe-

stände, mal dominieren Nadelhölzer wie Kiefer, Fichte oder auch Lärche. Die Pflanzenwelt ist eher artenarm, eine üppig blühende Krautschicht aus Frühjahrsblüheren, wie wir sie aus dem Kernmünsterland mit seinen schweren Böden kennen, fehlt. Eine Ausnahme macht im Mai der zierliche Sauerklee, dessen „Kleeblätter“ eigentlich gar keine sind, denn mit den eigentlichen Kleearten ist er nicht verwandt. Wer sich die Mühe macht, das zarte Pflänzchen einmal genauer zu betrachten, entdeckt eine Schönheit im Verborgenen: Die weißen Blütenblätter mit der bläulichen Äderung sind sehr apart. Dabei ist der Sauerklee äußerst genügsam, schon zwei Prozent des einfallenden Sonnenlichts genügen ihm zum Gedeihen.

Erneut überqueren wie den Fluss, natürlich trockenen Fußes über eine Brücke. Das war nicht immer so. Denn an Stelle der heutigen Brücke befand sich hier früher nur eine Furt, die je nach Wasserstand des Flusses mehr oder weniger beschwerlich den Übergang ermöglichte. Als eine der wenigen passierbaren Stellen entlang der Berkel hatte die Furt aber zumindest lokale Bedeutung. Unter der Brücke brütet häufig die Gebirgsstelze, die im Unterschied zur verwandten Bachstelze eine gelbe Brust hat und fast ausschließlich an Fließgewässern lebt. Direkt hinter der Brücke befindet sich am linken Ufer eine der Initialpflanzungen aus Eschen und Erlen, mit der die Entwicklung eines Auenwaldes beschleunigt

Bronzetafel Hünenburg





Wandern zwischen Sonnenblumen

werden soll. Nur wenige Meter weiter, dort, wo der Weg sich hohlwegartig in die Terrassenkante eingeschnitten hat, stoßen wir auf einen viel älteren Zeugen menschlicher Nutzung. Eine mächtige Buche „bewacht“ linker Hand den Durchgang. Mit ihren kandelaberartig aufragenden Ästen wirkt sie fast ein wenig gespenstig und unterscheidet sich deutlich von den langschäftigen Buchen, die uns aus schattigen Wäldern vertraut sind. Die bizarre Form ist Folge der Schneitelnutzung, die früher weit verbreitet war. Dazu wurden die Bäume, meist Buchen, Eichen oder auch Eschen, geschnitten (geschneitelt), um so einen vielästigen Austrieb mit entsprechend reicher Belaubung zu fördern. Die Laubheugewinnung erfolgte im Spätsommer. Die belaubten Triebe wurden getrocknet und im Winter verfüttert.

Wallburgen, Schlachten und ein unbekannter Heiliger

Der X 9 führt weiter über den Hof Bockwinkel zur Hünenburg, die in Anlehnung

an den benachbarten Hof auch als Wallburg Bockwinkel Erwähnung findet. Die ursprünglich mit rund zwei Hektar gewaltigen Ausmaße der Ringwallanlage, die sich bis an das Südufer der Berkel erstreckt, lassen sich in dem heute mit Wald und dichtem Adlerfarnbewuchs bestandenen Gelände nur erahnen. Allerdings hat die Burg auch schon einige Jahrhunderte auf dem Buckel. Archäologische Funde belegen, dass sie um das Jahr 800 entstanden ist, wahrscheinlich erbaut von den Franken. Mittelalterliche Ringwallanlagen sind fast im ganzen europäischen Raum zu finden.

Die Größe vieler Wallanlagen lässt vermuten, dass sie als Fluchtburgen bei kriegerischen Auseinandersetzungen dienten. Vielfach erhielten diese Anlagen später von der Bevölkerung die Bezeichnung „Hünenburg“ oder „Hunnenburg“. Wer sich einen Eindruck von den Dimensionen verschaffen will, kann über den am Findling mit der Bronzetafel abzweigenden Weg die Wallanlage umrunden und auf den X 9 zurückkehren.

Der leitet uns von dort weiter an einer weniger mit Mythen behaftete Einrichtung vorbei – der Kläranlage von Stadtlohn. Bedeutsam ist sie dennoch. Immerhin trägt die Ende 1980er in Betrieb genommene Anlage ihren Teil dazu bei, dass die Wasserqualität der Berkel sich drastisch verbessert hat. Hatte das Wasser noch vor 30 Jahren noch die Gewässergüte III-IV – was bedeutet, dass das Wasser ziemlich dreckig war – so ist der Verschmutzungsgrad heute bei Gewässergüte II nur noch als „mäßig“ zu bezeichnen. Trotzdem gibt es sowohl an der Berkel als auch an vielen anderen Gewässern noch viel zu tun. Das verlangt nicht zuletzt die Europäische Wasserrahmenrichtlinie, die bis zum Jahr 2015 für natürliche Gewässer einen „guten ökologischen Zustand“ einfordert – eine Aufgabe, mit der die entsprechenden Behörden noch weit über den anvisierten Zeitpunkt hinaus beschäftigt sein werden.

Wir erreichen bereits die Außenbezirke von Stadtlohn, bevor wir noch einmal



Stadtlöhner Wassermühle

die Berkelaue durchwandern. Wir laufen durch Wiesen, die extensiv genutzt und nur wenig gedüngt werden. Nährstoffe erhalten sie, wenn die Berkel über die Ufer tritt und die Aue überflutet. In solchen als Flutrassen bezeichneten Wiesen wachsen vor allem Pflanzen, die sich durch Ausläufer rasch ausbreiten können. Dazu gehören das Flechtstraußgras, der Knickfuchsschwanz und der Brennende Hahnenfuß. Am Berkelufer selbst fallen im Spätsommer die üppigen Bestände des Drüsigen Springkrauts auf, eine ursprünglich aus dem Himalaya-Gebiet stammende Pflanze, die sich an vielen Flussufern breit gemacht hat.

Stadtlohn verdankt seinen Namen den Herren von Lohn, die erstmals im Jahr 1085 in einer Urkunde des Bischofs Erpho von Münster erwähnt werden. Der bischöfliche Haupthof Lohn war später Oberhof für einen Verband von über 80 Höfen, vor allem um Stadtlohn, in Reken und in Gescher. Der Ort erhielt wohl im 14. Jh. durch die Bischöfe von Münster Stadtrechte. Der Name Stadtlohn er-

scheint erstmals 1411. Das Stadtlöhner Stadtbild hat durch Katastrophen und Kriege immer wieder stark gelitten. Im Jahre 1611 zerstörte ein Brand fast alle Häuser. Die „Schlacht von Stadtlohn“, die am 6. August 1623 etwas nördlich der Stadt im Lohner Brook geschlagen wurde, zählt zu den wichtigen Schlachten im 30-jährigen Krieg. Christian Herzog von Braunschweig, der „Tolle Christian“, wurde von Truppen der Katholischen Liga unter Führung des kaiserlichen Feldherrn Tilly vernichtend geschlagen. Im 2. Weltkrieg schließlich gehörte Stadtlohn zu den am stärksten zerstörten Städten im Münsterland.

Die Stadtlöhner Wassermühle bildet für den Wanderer gleichsam das Tor zur Innenstadt. Hier heißt es auch Abschied nehmen von der Berkel, die wir ein letztes Mal überqueren. Das genaue Alter der Kornmühle ist nicht bekannt, doch gab es sie vermutlich bereits lange vor der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1364. In einer münsterischen Chronik des Mittelalters heißt es von Bischof Otto IV. (1392-1424), er „tymmerde ock

de mollen to Stadloen“. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts brachte die Mühle dem Fürstbischof jährlich ungefähr 300 bis 400 Reichstaler an Pacht. Ab dem Wirtschaftsjahr 1659/60 flossen die Einnahmen an das Kloster Varlar bei Coesfeld, nachdem der Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen die Mühle sowie zahlreiche weitere Grundstücke des Hofes zu Lohn gegen Ländereien bei Coesfeld getauscht hatte. Das Kloster errichtete gegenüber der Kornmühle eine zweite kleinere Mühle, die der Ölgewinnung diente. Ein verheerender Brand zerstörte 1911 die alte Kornmühle. Die wiederaufgebaute Mühle wurde im März 1945 durch Bomben erneut zerstört, jedoch nur zwei Jahre später in veränderter Form neu errichtet. An die Stelle des Mühlrades trat nunmehr eine Turbine. Die Reste der nur teilweise zerstörten Ölmühle wurden 1951 abgetragen.

Der X 9 führt mitten durch die Fußgängerzone, die von der mächtigen Pfarrkirche St. Otger beherrscht wird. Wem der heilige Otger nicht ganz geläufig



Weidelandschaft nördlich Velen

ist: An seiner theologischen Kompetenz muss niemand zweifeln. Immerhin ist das Patrozinium der St. Otger-Kirchengemeinde in Stadtlohn einzigartig im gesamten deutschsprachigen Raum. Aber wer war Otger eigentlich? Otger stammte aus England und bekam Anfang des 8. Jahrhunderts vom Papst den Auftrag, zusammen mit den Bischöfen Wiro und Plechelmus, an der Missionierung der damals noch heidnischen Sachsen mitzuwirken. Sie bauten in der Nähe der holländischen Stadt Roermond auf einer Anhöhe, die später den Namen St. Odilienberg erhielt, eine Kirche und ein Kloster, von dem aus sie in das Gebiet der heutigen Niederlande und in das westliche Münsterland vordrangen, um dort erstmals Taufen vorzunehmen. Zu Gemeindegründungen kam es aber noch nicht. Die waren Bischof Liudger vorbehalten, unter dessen Stiftungen St. Otger eine Vorrangstellung einnahm, weil sie auf Liudgers eigenem Grund erbaut und somit eine bischöfliche Eigenkirche war. Der ursprüngliche romanische Bau wurde an der Wende vom 14. zum 15.

Jahrhundert durch eine gotische Kirche ersetzt, der wiederum 1892 ein neugotisches Gotteshaus folgte, das am 11. und 21. März 1945 bis auf die Umfassungsmauern von Bomben zerstört und später wiederaufgebaut wurde.

Wie in allen Städten des Westmünsterlandes war die Textilindustrie lange Zeit der mit Abstand größte Arbeitgeber in Stadtlohn. Mittlerweile hat sich der Strukturwandel erfolgreich vollzogen und die Wirtschaftskraft verteilt sich auf mehrere Standbeine.

Wir verlassen Stadtlohn in südlicher Richtung. Für Kinder und Nostalgiker unter den Erwachsenen lohnt noch ein kurzer Abstecher zu einem ungewöhnlichen Museum. Das Siku-Museum präsentiert fast 10 000 Spielzeugmodelle des Herstellers Siku aus rund 60 Jahren, vom Mobilkran bis zum Mähdrescher. Das Museum hat nicht täglich geöffnet, deshalb sollten sich Liebhaber von Fortbewegungsmitteln im Miniaturformat vorher schlau machen.

Hinter der Siedlung Immingfeld durchwandern wir eine landwirtschaftlich geprägte Landschaft. Der Weg führt parallel zu einem tief ausgebauten Graben, durch den die Schlinge fließt, die ganz in der Nähe in der Bauerschaft Gescher-Estern entspringt. Die Schlinge wurde frühzeitig begradigt, weil sie, man mag es beim Anblick des hier eher mickrig erscheinenden Bächleins kaum glauben, früher in Südlohn und Oeding regelmäßig für Überschwemmungen sorgte. Außerdem schaffte sie es, dort und auch im holländischen Winterswijk Wassermühlen anzutreiben. Woher der Name Schlinge stammt, ist nicht gesichert. Einerseits kann er vom Lauf des Gewässers mit ursprünglich vielen Krümmungen und Windungen abgeleitet sein. Andererseits wird als Schlinge auch der Durchbruch einer Landwehr bezeichnet. Heute herrscht im Umfeld der Schlinge Ackernutzung vor. Grünland nimmt auch hier immer mehr ab, weil die Milchwirtschaft kaum noch rentabel ist und der Bedarf an Ackerflächen durch Biogasanlagen steigt.



Mit der Pferdekutsche über den X 9

Nicht weit von der Stelle, an der wir die Kreisstraße überqueren, liegt etwas westlich des X 9 in einem kleinen Waldstück eine weitere mittelalterliche Fluchtburg, die „Versunkene Borg“. Kurz

vor der Bundesstraße 525 fallen rechter Hand Gebäude mit einem kuppelartigen Dach auf.

Sie gehören zur Kompostierungsanlage Gescher, in der der Bioabfall des Kreises

Borken zu fruchtbarem Kompost umgewandelt wird.

Schloss mit „langer Kieke“

Wir wandern ein Stück entlang der Kreisstraße und zweigen dann nach rechts ab. Nördlich des Weges befinden sich größere Grünlandflächen, die zum Naturschutzgebiet „Feuchtwiesen östlich Gut Barnsfeld“ gehören. Sie sind zwar überwiegend entwässert, beherbergen aber noch einige Flutrasenarten wie Knickfuchsschwanz oder Flutender Schwaden. Im Frühjahr machen Kiebitze mit ihren markanten Balzflügen darauf aufmerksam, dass sie hier einige Brutreviere für sich beanspruchen. Um die Lebensbedingungen für sie und andere Wiesenvögel zu verbessern, hat man einige Blänken in den Wiesen angelegt.

Nach einer Linkskehre, bei der wir auf den X 10 stoßen, geht es hinauf auf den Lobbenberg, mit 66 Metern Höhe die erste markante Erhebung unserer Wanderung. Die Kiefernwälder auf dem Lobbenberg sind durch forstliche Maßnahmen stark aufgelichtet worden. Lei-

Schön, aber giftig: Fliegenpilz





Schloss Velen

der hat man bei der Wiederaufforstung erneut auf Nadelhölzer wie Kiefer und Lärche zurückgegriffen. Ein standortgerechter Laubwald aus Buchen, Eichen und Birken wäre angesichts „Kyrill“ und seiner möglichen Nachfolger vielleicht die bessere Lösung gewesen. Einzelne Flecken mit Calluna (Besenheide) deuten darauf hin, dass der Lobbenberg vor der Aufforstung mit Kiefern eine Heidefläche war. Der Boden ist sehr sandig, neben der Besenheide wachsen in den Wäldern vor allem Schlängelschmiele, Heidelbeere und Pfeifengras. Gelegentlich ist im Frühjahr der markante, im langsamen Sinkflug vorgetragene Gesang des Baumpiepers zu hören, der solche offenen Wälder gerne besiedelt.

Erneut erreichen wir an einer Gaststätte die Kreisstraße, biegen aber schnell wieder rechts ab. Es geht leicht bergan zu einer auffallende Eiche. Wir sind auf dem Barger Esch, altes Ackerland, das früher vermutlich mit den auf den Lobbenberg gestochenen Plaggen gedüngt

wurde. Es geht weiter durch die typische Parklandschaft des Münsterlandes. Über den „Fischediek“ nähern wir uns Velen. Fischediek ist ein im Münsterland recht häufiger Straßename und weist darauf hin, dass es in der Nähe Fischteiche gab. Kurz vor Velen biegen wir ab und durchqueren das Waldgebiet „Schwarze Kott“. Hier wachsen viele Roteichen, eine amerikanische Eichenart, die seit Anfang des 18. Jahrhunderts auch in Mitteleuropa kultiviert wird und an ihren großen, tief eingeschnittenen Blättern leicht zu erkennen ist. Anfangs schätzte man sie wegen ihres markant gefärbten Herbstlaubes vor allem als Park- und Alleebaum. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts bekam sie auch forstliche Bedeutung, weil sie resistenter als die einheimischen Stiel- und Traubeneichen gegenüber Luftverschmutzungen ist. Ihr Holz erreicht allerdings nicht deren Qualität. Dennoch ist ein verstärkter forstlicher Anbau der Roteiche in der Diskussion, weil sie als anspruchslose Baumart möglicherweise besser mit den Folgen des

Klimawandels zurecht kommt. Dem steht gegenüber, dass die Roteiche als nicht heimische Baumart weniger Tierarten Lebensraum bietet. Hinzu kommt, dass sich ihr Laub nur schwer zersetzt und so krautige Pflanzen in ihrem Wachstum behindert sind. Viele negative Beispiele zeigen, dass beim Einbringen nicht einheimischer Pflanzen- und Tierarten Vorsicht das oberste Gebot sein sollte. Der X 9 streift lediglich den Ortskern von Velen. Velen wird im Jahre 890 erstmals urkundlich erwähnt. Seine Entwicklung wurde lange Zeit bestimmt durch die Herren von Velen, einem der bedeutendsten westfälischen Adelshäuser. Ihr Stammsitz, das Wasserschloss Velen, prägt noch heute das Ortsbild. Die Ursprünge des Wasserschlosses liegen im 13. Jahrhundert. Im Laufe der Zeit hat es durch Vergrößerungen und Anbauten sein Gesicht mehrfach verändert. Die heutige Anlage stammt aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert und wurde von namhaften Architekten ihrer Zeit entworfen, darunter Ambrosius von Oelde, der die



Die ehemalige Fasanerie von Schloss Velen

Vorburg als Dreiflügelanlage entwarf, und dem berühmten Barockbaumeister Johann Conrad Schlaun, von dem die Pläne für den 1744/45 im Wesentlichen neu erbauten Südflügel stammen. 1931 brannte das Schloss bis auf die Grundmauern nieder, wurde danach aber nach alten Plänen wiederaufgebaut und wird heute als Sporthotel und Tagungsstätte genutzt.

Frisch renoviert präsentiert sich die Orangerie oder „Zitronenburg“, wie sie auch im Volksmund heißt. Sie wurde Mitte des 18. Jahrhunderts zunächst von Schlaun konzipiert und dann nach Plänen seines Mitarbeiters Gerhard van der Giese erbaut. Während früher hier die Zitruspflanzen der Herren von Velen überwinterten, können sich die Besucher der Orangerie heute kulinarisch verwöhnen lassen.

Der Schlosspark, durch den der X 9 führt, unterlag mehrfach gestalterischen Veränderungen. Vor allem die Anfang der 1980er Jahre angelegten Tennisplätze

haben die Nord-Süd-Sichtachse, die sich im angrenzenden Tierpark fortsetzt, empfindlich gestört. Erhalten geblieben sind einige Gehölzinseln am Westrand des Parks mit alten Rosskastanien, Hainbuchen, Rotbuchen, Linden und Blutbuchen, die Anfang des 19. Jahrhunderts angepflanzt wurden. Pflanzenlisten und Quittungen aus dieser Zeit geben detailliert Auskunft über 124 Staudenarten und die verwendeten Gehölze. Darunter befinden sich auch seltene Arten wie Maulbeere, Blasenstrauch und einige Nadelbäume. Einige „Exoten“ wie Baumzypresse, Tulpenbaum und Tränenkiefer stehen heute noch im Bereich des ehemaligen Schlossparks.

Wer beim Begriff „Tiergarten“ automatisch an Löwe, Pinguin und Co denkt, der liegt ziemlich falsch. Bereits im 13. Jahrhundert ließen sich Adlige weitläufige Wildparks anlegen, im 16. Jahrhundert fand man sie dann an vielen Höfen. Der rund 55 ha große Tiergarten von Schloss Velen geht zurück auf Hermann

VII. von Velen (1516–1595), der das Gebiet aufforsten ließ. Dort tummelten sich dann Rehe, Wildschweine und Rotwild, allerdings nicht, um mit ihrem Anblick den Schlossherrn zu erfreuen, sondern um bei Hofjagden mit der Flinte aufs Korn genommen zu werden. Tiergärten galten als Statussymbole für Reichtum und Macht. Daneben hatten sie aber einen ganz praktischen Zweck, denn das Wild sicherte auch die Ernährung des Hofes – insbesondere in schwierigen Zeiten wie nach dem 30-jährigen Krieg.

Der Tiergarten in Velen ist in den Jahren 2005 und 2006 behutsam erneuert worden, wobei Wege und Alleen nach historischem Vorbild rekonstruiert und neu erschlossen wurden. Wir wandern über die als „lange Kiecke“ bezeichnete Sichtachse zwischen Tiergarten und Schloss. Die Allee wurde ergänzt mit über 100 Kaiserlinden, einer Zuchtform des Bastards aus Sommer- und Winterlinde. Der Weg überquert zunächst den Weißen Vennbach, der die Schlossgräfte

speist. Dann sehen wir linker Hand ein langgestrecktes Gewässer, das ebenfalls längere Zeit kaum noch erkennbar war. Es trägt die treffende Bezeichnung „Langer Fischteich“ und diente früher zur Fischzucht. Wir passieren zwei Gebäude, rechts das alte Forsthaus, schräg gegenüber die 1755 erbaute Fasaneerie, in der Wanderer sich heute stärken können. Die Jagd auf die extra in den Fasaneerien gezüchteten Vögel gehörte im Barock zu den höfischen Vergnügungen. Wie das „schrille Outfit“ der männlichen Tiere schon vermuten lässt, ist der Fasan kein ursprünglich einheimischer Vogel. Die Heimat liegt in den zentralasiatischen Trockengebieten. Der heute bei uns verbreitete Jagdfasan ist eine Züchtung aus unterschiedlichen Rassen. Vermutlich brachten die Römer den Hühnervogel mit nach Mitteleuropa. Fränkische Quellen von 800 n. Chr. weisen erstmals eindeutig auf seine Haltung hin. Erste sichere Hinweise auf das Vorkommen freilebender Fasane kommen aus dem Rheinland und stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Zwar kann der Fasan sich in klimatisch nicht zu ungünstigen Tieflagen auch ohne menschliche Hilfe halten, größere

Dichten sind jedoch nur dank regelmäßiger Nachzucht und Winterfütterung möglich. Nur so lässt sich auch die hohe Jagdstrecke von bundesweit 350 000 Tieren im Jahr erzielen.

In Velen betreten wir auch erstmals den Naturpark Hohe Mark. 1964 gegründet, zählt er zu den älteren der mittlerweile über 100 Naturparke in Deutschland, von denen der 1957 gegründete Naturpark Vogelsberg der erste war. Anders als in Nationalparks und Naturschutzgebieten, in denen der Schutz von Flora und Fauna im Vordergrund steht, spielte in Naturparks lange Zeit die Erholung die dominierende Rolle. Nach der Wiedervereinigung bekamen Ziele wie Regionalvermarktung, Umweltbildung und nachhaltiger Tourismus ein stärkeres Gewicht. Seit November 2005 werben die Naturparke gemeinsam mit Nationalparks und Biosphärenreservaten unter der Dachmarke „Nationale Naturlandschaften“ für die Großschutzgebiete in Deutschland. Im 1040 km² großen Naturpark Hohe Mark hat die Erholung wegen der Nähe zum Ballungsraum Ruhrgebiet aber immer noch einen großen Stellenwert.

Wir wandern weiter in südlicher Richtung. Während bisher Getreide- und Maisfelder die ackerbauliche Nutzung bestimmten, stoßen wir plötzlich auf große Gemüsefelder. Spinat, Porree oder Grünkohl sorgen für einen im Münsterland eher ungewöhnlichen Anblick, der aber rund um Reken keine Rarität ist. Denn hier befindet sich ein Produktionsstandort der Firma Iglo. Rund 100 Landwirte in der Region erzeugen auf rund 3500 Hektar Fläche im Vertragsanbau das Gemüse, das von den Äckern auf kurzem Weg in die Tiefkühlpackung wandert. Dank der garantierten Abnahmemengen ist der Anbau für die Bauern durchaus lukrativ. Die Firma bemüht sich zudem um nachhaltige Anbaumethoden. So wurde in Reken in einem Pilotprojekt der Spinatbau im Hinblick auf Kriterien wie Bodenfruchtbarkeit und Artenvielfalt untersucht, um daraus neue Anbau-richtlinien abzuleiten.

Wir überqueren die Bundesstraße 67, die wichtigste Straßenverbindung zwischen dem westlichen und dem zentralen Münsterland, deren durchgängiger Ausbau zwischen Bocholt und Dülmen von der regionalen Wirtschaft schon seit

Grünkohlfeld bei Reken





Ungenießbar: Früchte des Faulbaums

Jahrzehnten gefordert wird. Derzeit bestehen noch zwei Lücken, von denen der Abschnitt zwischen Rhede und Borken im Frühjahr 2010 wohl geschlossen wird. Nach wie vor umstritten ist die Strecke Dülmen-Reken, die durch die Merfelder Niederung führt und dort unter anderem Brutgebiete für Wiesenvögel zerschneidet.

Vom höchsten Punkt zum Ziel

Hinter der B 67 geht es bergauf. Wir erklimmen den höchsten Punkt unserer Wanderung. Der „Schwarze Berg“ erreicht eine Höhe von 103 Metern. Unter unseren Füßen liegen die Halterner Sande, die teilweise eine Mächtigkeit von 250 Metern haben und ein immens wichtiger Grundwasserspeicher für die Wasserversorgung des Ruhrgebiets sind. Am Schwarzen Berg sind sie von einer rötlichen Flugsanddecke überlagert. Der Weg hat sich stellenweise etwas in den Untergrund eingegraben.

Die Vegetation mit Pfeifengras, Heidelbeere und einzelnen Heideresten ist artenarm. Recht häufig ist der Faulbaum, der im Hochsommer dadurch auffällt, dass Blüten, reife und unreife Früchte an einem Strauch gleichzeitig zu finden sind. Ein anderer Name für den Faulbaum lautet Pulverholz und bezieht sich auf die frühere Nutzung des Holzes als Schießpulverkohle. Friedlicher, aber auch nicht ganz ohne, ist die Verwendung der Rinde als Abführmittel, die der berühmte

Arzt und Botaniker Jacobus Theodorus Tabernaemontanus (1522–1590) in seinem 1588 erschienenen „New Kreuterbuch“ sehr anschaulich beschreibt: „Viel brauchen die Rinden allein / gebens gedörrt und gepulvert ein / treibt oben und unten aus.“

Wir überqueren die Autobahn A 31, die das Ruhrgebiet mit Ostfriesland verbind-

det und wandern durch die Bauerschaft Voßplacke. Während „Voß“ für Fuchs steht, deutet die Bezeichnung „Placke“ darauf hin, dass hier früher Plaggen zum Düngen der Äcker gestochen wurden. Noch einmal geht es kurz bergauf, bevor wir dann mit Gefälle zum Endspurt auf Reken ansetzen können. Der staatlich anerkannte Erholungsort entstand 1969 durch Zusammenschluss der Ortsteile Groß Reken, Klein Reken und Hülsten. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört die alte Wehrkirche, die heute ein Museum beherbergt und zugleich der Endpunkt unserer Wanderung ist. Wer etwas über das Ziel hinauschießt, landet bei der Windmühle von 1807, die vom Heimatverein Reken mit viel Mühe restauriert wurde und heute ein kleines Museum beherbergt. Wer dann immer noch keine müden Füße hat: Der X 9 führt weiter als Wanderweg des Sauerländischen Gebirgsvereins bis nach Gladbeck.

„Münsterland zu Fuß“ erscheint als Beilage in der Zeitschrift „Heimatspflege in Westfalen“, herausgegeben vom Westfälischen Heimatbund, Münster. Weitere Informationen dort: Fachbereich Wandern, Stefan Herringslack, Tel.: 0251/203810-15, E-Mail: stefan.herringslack@lwl.org

Am Ziel in Groß Reken

